

STEFFEN KINDT

MAKULATOR

NOVELLE



PER LIBROS
MENS CAPIVATUR

*„Ich finde das Leben – und
überhaupt das Dasein in der
Modewelt – ist Makulatur.“
„Marie Pierre“*

Makulator

In einer renommierten Akademie für Mode und Design, irgendwo zwischen Elbe und Eitelkeit, soll eine Abschlussklasse das Unmögliche schaffen: Mode aus Papier – zart, vergänglich, spektakulär.

Alles scheint bereit für die Gala.

Während Models auftreten und Banknoten auf Stoff gedruckt werden, während Zucker zu Schnee wird und Schönheit zur Währung, beginnt Karl Birkholt – ehemaliger Ermittler mit grauem Blick – zu ahnen, dass hinter jeder Falte eine Wahrheit knistert.

© Copyright by Steffen Kindt
Umschlaggestaltung: Steffen Kindt
Fuglegårdsvænget 2a - 2820 Gentofte - Dänemark -
Typographie: American Typewriter 16/24 - 18/24 -
Optima 13/1





Ein wenig über den
Autor
STEFFEN KINDT

Steffen Kindt, geboren in Berlin, schärfte sein Auge für Linien und Schatten in Hamburg, wo er das Handwerk des Gebrauchsgrafikers erlernte.

1973 zog es ihn nach Kopenhagen – eine Stadt, in der der Wind Geschichten erzählt und die Lichter der Bars versprechen, dass die Nacht ewig währt. Dort tauchte er ein in die Welt der großen Werbeagenturen, entwarf Kampagnen, die in den Köpfen blieben, und Texte, die klangen, als hätten sie den Zigarettenrauch dunkler Hinterzimmer aufgesogen. Seine Worte verkauften Träume, seine Bilder versprachen mehr, als die Realität je halten konnte.

Doch irgendwann hat jeder ein Rendezvous mit der Wahrheit. 2023 betrat er eine andere Bühne – als Autor. Sein Debüt? Ein Kochbuch. „3 verschiedene Saucen zu jedem Fisch.“ Klingt harmlos, doch wer zwischen den Zeilen liest, spürt, dass auch in der Küche die richtigen Zutaten über Schicksale entscheiden.

**Der Stoff, aus dem
die Träume sind**

Der Wind zog durch die geborstenen Scheiben des alten Kraftwerks, als hätte er es eilig. Das Gebäude lag wie ein gestrandeter Koloss am Rand der Elbe – außen rostige Geschichte, innen modischer Aufbruch. Die Akademie für Mode und Design hatte sich diesen Ort gewählt wie eine Provokation. Man sprach von „industriellem Charme“, doch in den Ecken roch es nach altem Öl und feuchten Heizrohren.

Marie Pierre passte perfekt hierher. Oder überhaupt nicht. Je nachdem, wen man fragte. Er kam immer zu früh, trug zu viel Parfum und sprach mit jedem wie ein Entertainer, der seinen letzten Abend spielt. Sein Lächeln war ein Zitat, seine

Kleidung eine Bühne. Der Schal saß wie drapiert, das Haar glänzte zu sehr, die Weste spannte leicht über dem Bauch. Aber er hatte das, was sie alle wollten: Aufmerksamkeit.

Er trat durch das schwere Eisentor, als gehörte ihm der Platz. Unter dem Arm eine flache Schachtel aus schwarzem Karton. Darin: vergoldete Knöpfe, antike Verschlüsse, Schnallen mit französischer Gravur – Kleinkram für große Ideen. Er war nicht nur Lieferant, er war Teil des Spiels. Alexander, der künstlerische Leiter der Akademie, nannte ihn *Mon vieux complice*. Und die Studenten sahen ihn wie einen schrulligen Patenonkel mit gutem Geschmack.

Im Aufenthaltsraum dampfte der Kaffee. Die Maschine röchelte, als hätte sie Asthma. Marie Pierre griff zur Zuckerdose – emailliert, mit abgewetztem Schriftzug. „Zucker“ stand da, doch was drin war, war sein Geheimnis. Er öffnete sie mit einem geübten Handgriff, löffelte

zweimal, rührte, trank.

Dann lächelte er und ging weiter. Die Klasse wartete.

In der großen Halle herrschte das organisierte Chaos einer Abschlussklasse im Endspurt. Papierrollen überall, Skizzen an den Wänden, Puppen mit halbfertigen Hüllen. Die Mode sollte diesmal aus Papier bestehen – Alexander wollte „Verletzlichkeit zeigen, die stark wirkt“. Die Ironie lag auf der Hand: Wer weich war, musste hart auftreten. Wie überall.

„Papier ist ein falscher Freund“, sagte Marie Pierre mit einem Zwinkern. „Es tut so, als könne es nichts verstecken – dabei verbirgt es alles.“

Niemand hörte genau hin. Sie schnitten, sie klebten, sie schimpften über Druckerpapern und zu kurze Nachtpausen. Marie Pierre schlenderte durch die Reihen wie ein Sammler im Museum. Er berührte Stoffproben, roch an bedruck-

tem Papier, drehte Knöpfe zwischen den Fingern wie Chips auf einem Roulette-tisch.

Karl Birkholt war da, mit einem Notizbuch und schmalen Augen. Man hatte ihn eingeladen – ein lockeres Netzwerktreffen, so hieß es. In Wahrheit hatte Alexander ihn gebeten, „sich das Ganze mal anzusehen“. Die Akademie war stolz, aber auch nervös. Es war Geld im Spiel, Förderungen, Gäste aus Lüneburg, Hamburg, sogar Berlin.

„Und?“ fragte Hilde, die neben Karl stand und mit den Augen das Licht prüfte. Sie sollte das Buffet zur Modenschau liefern – etwas mit Austern, kleine Pâtés, Gin mit Basilikum.

„Papierkleider und harte Gesichter“, sagte Karl. „Man könnte meinen, es geht um Krieg.“

„Es geht immer um Krieg“, sagte Hilde trocken. „Wer auffällt, gewinnt.“

Marie Pierre näherte sich ihnen, verbeugte sich leicht. „Monsieur Birkholt. Immer ein Genuss, Sie zu sehen.“

„Ich dachte, Sie sind in Paris“, sagte Karl.

„Paris war gestern“, sagte Marie Pierre. „Heute ist Elbe.“

Dann wandte er sich Hilde zu, nahm ihre Hand, betrachtete ihre Ringe, als seien sie Hinweise. „Sie tragen Zinn und Silber. Zwei Gegensätze. Gefährlich.“

„Wie Kaffee und Zucker“, sagte Hilde und lächelte dünn.

Marie Pierre lachte, drehte sich auf dem Absatz und verschwand hinter einem Vorhang, der zum Technikraum führte.

Eine Stunde später lief irgendwo ein Drucker. Niemand wusste genau, wer ihn gestartet hatte. Auf dem Ausgabeband lag eine Serie von feinen Papierbögen mit einer seltsamen Textur. Irgen-

etwas an der Farbe, an den Mustern erinnerte an etwas Vertrautes – aber niemand achtete darauf. Noch nicht.

In der Kantine rührte Marie Pierre erneut in seinem Kaffee. Wieder die Dose, wieder zwei Löffel. Er wirkte konzentrierter als sonst. Man sah ihn selten mit leerem Blick, aber jetzt starrte er auf die Fliesen vor sich, als läge dort eine Antwort.

Als Karl und Hilde die Akademie verließen, war es bereits dunkel. Nebel lag über dem Gelände. Der Fluss war nur noch ein dumpfer Streifen, die Lichter spiegelten sich zitternd im Wasser.

„Was denkst du?“ fragte Hilde, als sie im Wagen saßen.

„Ich denke, einer von denen will zu viel“, sagte Karl. „Und einer weiß zu viel.“

„Und Marie Pierre?“

Karl sah aus dem Fenster. „Marie Pierre ist wie dieses Papier. Zu glatt. Zu weiß. Da stimmt was nicht.“

Und irgendwo im Haus, zwischen Druckern, Skizzen und dem Geruch von Lösungsmittel, hob jemand wieder die Zuckerdose an.

Kapitel 2

Schattenrisse

Die Kantine der Akademie war kein Ort zum Sitzenbleiben. Die Fenster beschlagen, die Tische klebrig vom Vortag, der Kaffee bitter wie eine verpasste Gelegenheit. In der Ecke flimmerte ein Bildschirm ohne Ton, irgendwas über Haute Couture in Paris. Die Zukunft war weit weg. Hier roch es nach altem Toast, Druckerschwärze und billigem Parfum.

Marie Pierre saß wie ein König unter Küchenhelfern. Die Weste geöffnet, die Manschettenknöpfe schief, als hätte er in der Nacht jemanden umarmt, der es nicht wert war. Vor ihm dampfte der Kaffee. Die Zuckerdose stand links, wie immer. Er hob sie, drehte sie, löffelte zweimal. Niemand sah hin. Oder sie taten nur so.

Ein Student mit einer Zigarette im Mundwinkel kam herein, rieb sich die Stirn, nannte Marie Pierre „Monsieur“ und fragte, ob man Ziegenleder mit Papier kleben könne. Marie Pierre lächelte.

„Kleben kann man alles. Aber ob’s hält, ist die andere Frage.“

Der Student zog den Rauch tief ein. „Wie in Beziehungen.“

„Genau“, sagte Marie Pierre. „Papier lügt besser als Menschen. Es zerreißt nur leiser.“

Karl Birkholt stand am Türrahmen und sah sich das Schauspiel an wie ein Regisseur, der weiß, dass sein Film kein Happy End haben wird. Er hatte nicht geschlafen. Die Akademie arbeitete nachts. Karl auch. Hilde hatte ihm früh ein Brötchen in die Hand gedrückt – mit Hering. Er hatte es unterwegs vergessen.

Marie Pierre sah ihn, hob die Tasse,

prostete ihm wortlos zu. Karl ging nicht darauf ein. Stattdessen setzte er sich an den Fensterplatz, dort, wo der Putz abblätterte und ein Riss durchs Mauerwerk lief wie ein alter Fehler.

Alexander kam herein – müde, verschwitzt, mit der Eleganz eines Mannes, der einmal Stil hatte und nun nur noch Termine. Seine Haare klebten an der Stirn, er trug ein schwarzes Hemd mit weißem Kragen, als wolle er beichten, ohne es zuzugeben.

„Wir brauchen mehr Papier“, sagte er und ließ sich auf den Stuhl neben Karl fallen.

„Geht euch das Material aus?“ fragte Karl.

„Nein. Es verschwindet.“

Karl sah ihn an. „Oder jemand hortet es.“

„Oder verbrennt es. Oder verkauft es.“

„Oder bedruckt es mit Werten.“

Alexander lachte, aber es klang nicht echt. „Marie Pierre würde sowas machen.“

„Er würde es schöner machen“, sagte Karl.

Draußen zog ein Lieferwagen vor, mit getönten Scheiben und dem Geräusch von schlechten Nachrichten. Zwei Männer stiegen aus, einer mit Aktenkoffer, der andere mit zu sauberem Hemd. Sponsoren, sagte man später. Oder Kontrolleure. Oder irgendwas dazwischen.

Sie wollten Alexander sprechen. Man sah ihn mit ihnen in den alten Bürotrakten verschwinden. Als sie wieder rauskamen, war sein Hemd durchgeschwitzt. Er sagte, alles sei in Ordnung. Niemand glaubte ihm.

Hilde tauchte in der Halle auf, mit zwei Probierplatten aus der Küche. Lachs auf

Brioche, Miniquiche mit grünem Spargel, ein Glas Gin mit schwarzem Pfeffer.

„Man lässt sich nicht lumpen“, sagte sie.

„Die werden trotzdem klatschen, auch wenn das Papier reißt“, sagte Karl.

„Oder gerade dann.“

Ein Mädchen in Plateauschuhen schrie plötzlich auf. Ihr Entwurf war zerknüllt, irgendwer hatte ihn mutwillig vom Tisch gerissen. Sie verdächtigte einen Jungen mit scharfer Frisur und zu ruhiger Stimme. Er schwieg. Marie Pierre trat dazwischen wie ein Dompteur im Zirkus.

„Kinder, Kinder, Mode ist kein Krieg. Sie ist nur die Uniform dazu.“

Er griff zum Entwurf, faltete ihn mit bedächtigen Händen, strich die Linien nach. Es war ein Mieder aus Schnittbögen, bedruckt mit altmodischen Briefmarken. Er küsste es fast.

„Du wirst es neu machen. Und besser. Schmerz ist der Klebstoff der Schönheit.“

Karl beobachtete ihn. Immer dieser Ton. Diese Posen. Zu viel Pathos für zu wenig Wahrheit. Aber es funktionierte. Die Klasse schwieg. Und dann nickte das Mädchen – erst zögernd, dann entschlossen.

Später, im Technikraum, hörte man wieder den Drucker. Er spuckte nichts aus. Kein Dokument, kein Blatt. Nur ein leises Rattern und dann Stille.

Marie Pierre kam heraus, zog sich den Schal zurecht. Er war bleicher als sonst. Oder lag es am Licht?

„Ein Tag ohne Eleganz ist ein verlorener Tag“, sagte er und zündete sich eine Zigarette an.

„Sagen Sie mal“, fragte Karl, „was genau machen Sie da drinnen eigentlich?“

Marie Pierre blies den Rauch zur Seite.
„Ich forme. Ich inspiriere. Ich korrigiere.“

„Und der Drucker?“

„Manchmal muss man Schönheit sehen,
bevor sie jemand versteht.“

Karl wollte etwas erwidern, da klappte
irgendwo eine Tür zu. Schritte. Stimmen.
Der Tag ging weiter, als wäre nichts.

Doch Karl wusste, in diesem Gebäude
lag etwas in der Luft. Und es war nicht
nur Rauch.

Kapitel 3

Raschelndes Schweigen

Das Licht lag wie Nikotinfilm auf allem. Auf den Schneidetischen, auf den Gesichtern, auf dem Staub in der Luft. Draußen hatte sich der Nebel verzogen, aber drinnen wurde es dunkler. Es war die Sorte Dunkelheit, die nicht aus Lichtmangel entsteht, sondern aus Überdross. An allem.

Ein Mädchen schnitt Papier mit der Ruhe eines Chirurgen. Der Stoff war seideweich, fast durchscheinend, stammte angeblich aus Japan und hatte in der Herstellung mehr CO₂ verbraucht als ein Linienflug nach Madrid. Es raschelte nicht. Es flüsterte. Und es log.

Karl stand daneben, betrachtete die Linie, die sich durch das Material zog. Zu gerade. Zu sauber. Er mochte keine Dinge, die vorgaben, perfekt zu sein.

„Kann das Papier bluten?“ fragte er leise.

Das Mädchen sah ihn an, als wäre er ein Museumswärter mit schlechten Zähnen. „Es kann reißen.“

„Und wenn es das nicht tut?“

Sie antwortete nicht. Nur ein kurzes Zucken im Mundwinkel, das mehr sagte als Worte.

Am Ende des Tisches stand Marie Pierre. Die Krawatte schief, der Blick klar wie Cognac, aber mit einem Spritzer Fremde darin. Er rollte ein Stück reißfestes Papier zwischen den Fingern. Es war verstärkt, sagte man, mit synthetischen Fasern, die auch in Geldscheinen vorkamen. Oder in Fälschungen.

„Was mich fasziniert“, sagte er, „ist, wie viel Gewicht man einem Blatt geben kann. Einmal gefaltet, und es wird zu Haltung.“

„Oder zu Schuld“, murmelte Karl.

Marie Pierre lächelte. „Ah, Sie und Ihre Gedanken. Sie sind wie Bleistifte – man muss sie erst anspitzen, bevor sie etwas taugen.“

Alexander trat hinzu. Blass, gehetzt, mit Lippen wie Kreidestriche. „Wir haben Besuch“, sagte er. „Von oben.“

„Polizei?“ fragte Karl.

„Schlimmer. Kulturreferat.“

Zwei Männer und eine Frau standen im Bürotrakt. Graue Mäntel, saubere Schuhe, Gesichter wie Beipackzettel: warnend, aber vage. Sie wollten die Papiere sehen. Nicht die Kunstwerke – die Lieferscheine. Die Herkunft. Die Men-

gen. Die Druckfreigaben.

„Wir unterstützen nur, was sauber ist“, sagte einer.

„Mode ist nie sauber“, sagte Marie Pierre und ging, ohne sich umzudrehen.

Karl folgte ihm.

Im Technikraum war es heiß. Der Drucker summte, aber spuckte nichts aus. Marie Pierre lehnte sich gegen die Wand, zog das Jackett aus, öffnete die Weste. Unter dem Arm Schweißflecken – zum ersten Mal sah man ihn wie einen Mann, nicht wie ein Mythos.

„Sie drücken zu viel aufs Papier“, sagte Karl. „Irgendwann antwortet es.“

„Das tut es längst“, sagte Marie Pierre. „Sie hören nur nicht zu.“

Karl trat näher an den Tisch. Dort lagen fünf Bögen. Blank. Aber das Weiß war

zu gelblich, zu faserig. Wer genau hinsah, erkannte das Wasserzeichen. Keine Marke. Kein Design. Ein Schattenriss – wie von einem Kopf, der nicht lachen wollte.

„Was ist das?“ fragte Karl.

„Nichts“, sagte Marie Pierre.

„Nichts hat immer ein Muster.“

„Sie sollten öfter schweigen.“

„Sie sollten öfter reden.“

Ein kurzer Moment Stille, dann trat Hilde ein. Sie trug ein Tablett mit Espresso, drei Gläser Wasser und ein Stück Tarte. Ihre Lippen waren rot, ihr Blick nicht.

„Ich dachte, ihr könntet was brauchen.“

„Ich brauche ein Alibi“, sagte Marie Pierre.

„Wofür?“

„Fürs Leben.“

Karl trank den Espresso in einem Zug.
„Ich brauch was anderes.“

„Was?“ fragte Hilde.

„Eine Seite, die mehr sagt als ihr Druck.“

Sie nickte, ging, ließ die Tür offen. Luft kam herein, aber keine Frische.

Marie Pierre nahm einen der Bögen, hielt ihn gegen das Licht. Es war fast zart, fast edel. Fast ein Verbrechen.

„Wissen Sie“, sagte er, „es gibt Papiere, die sind wie Menschen. Glatt, teuer, gut vernetzt. Aber sobald du sie faltest, bleiben Narben.“

„Und andere?“

„Andere verbrennen lautlos.“

Karl griff sich einen Rest vom Rand. Es war warm. Papier, das warm war, ohne Licht – das gefiel ihm nicht.

„Sie sollten vorsichtig sein“, sagte er.

„Ich bin nie vorsichtig“, sagte Marie Pierre. „Ich bin charmant. Das ist gefährlicher.“

Als Karl wieder in die Halle trat, war es stiller geworden. Der Wind hatte sich gelegt. Das Papier auf den Tischen lag wie Haut ohne Körper. Und in einem Abfallkorb sah er einen Ausdruck: nur zur Hälfte bedruckt. Ein Ausschnitt eines Zehners. Zu sauber, um Zufall zu sein. Zu echt, um Kunst zu sein.

Er steckte ihn ein. Ganz langsam. Es raschelte kaum. Aber es klang wie ein Schrei.

Kapitel 4

Faltenwurf

Die Nacht kam über das Kraftwerk wie ein Vorwurf. Kein sanftes Dunkel, sondern ein scharfkantiger Schnitt. Die Außenbeleuchtung flackerte, als wollte sie die Wahrheit nicht sehen. Drinnen brannte weiter Licht – flach, hart, zu grell für Kunst, zu müde für Kontrolle.

Karl saß allein in der Kantine, rauchte eine Zigarette, obwohl man es längst verboten hatte. Der Rauch kräuselte sich träge an der Decke. Die Zuckerdose stand auf dem Tisch, der Löffel darin schief, als hätte ihn jemand in Eile fallen lassen. Sie war leer.

Nicht fast leer. Leer.

Er nahm sie in die Hand, drehte sie langsam, als wäre sie ein Schädel aus Blech. Der Boden war verkratzt, der Deckel wackelte. Nichts Besonderes. Und doch – sie war das am häufigsten berührte Objekt in diesem Gebäude. Und keiner stellte Fragen.

Hilde kam herein, den Mantel über dem Arm, ein paar Ausdrucke in der Hand.

„Ich war bei den Druckern. Einige haben Dateien mit Passwortschutz. Wer macht sowas bei Modeentwürfen?“

„Wer weiß, dass sie keine Entwürfe sind“, sagte Karl.

Sie setzte sich ihm gegenüber. „Was willst du tun?“

„Zuhören.“

„Wem?“

„Dem Papier.“

Hilde schweig einen Moment. Dann schob sie ihm ein Blatt hin. Dünn, aber stabil. Mit einer Textur, die sich nicht anfühlte wie etwas, das man zerreißen konnte. Links unten: ein feiner, fast unsichtbarer Rand. Fast wie ein Sicherheitsfaden.

„Das lag unter dem Drucker“, sagte sie.

Karl roch daran. Es roch nach Toner. Und nach etwas anderem. Metallisch. Kalt.

Er steckte es ein. „Marie Pierre?“

„War nicht da. Er hatte einen Termin. Sagte, er müsse jemanden treffen. Klang nicht erfreut.“

„Wo?“

„Sagten sie nicht. Aber er hatte den Schal mit den Fransen an. Den trägt er nur, wenn er nervös ist.“

Karl stand auf. Die Zigarette glomm noch, als er sie in den Aschenbecher

drückte. „Ich geh mal sehen, wie nervös er wirklich ist.“

Der Technikraum war leer. Kein Licht. Kein Geräusch. Nur die Restwärme von Maschinen und das leise Ticken einer Uhr, die keiner sah. Auf dem Arbeitstisch: ein Stück Papier, gefaltet wie ein Brief. Kein Absender. Kein Empfänger.

Karl nahm es mit.

Dann hörte er Stimmen aus der Halle. Er trat leise hinaus, blieb im Schatten. Zwei Studenten, beide zu jung für Zynismus, redeten hastig. Der eine mit tiefer Stimme, der andere mit Blicken, die zucken wie Fisch in der Pfanne.

„Ich sag dir, er hat's gemacht. Ich hab's gesehen.“

„Du spinnst.“

„Er hat gedruckt. Nachts. Mit dem großen Gerät. Nicht für die Show. Für...“

anderes.“

„Beweis das.“

„Ich brauch das nicht. Ich hab seine Drogen gesehen. In der Zuckerdose.“

„Alter, das ist keine News. Das weiß jeder.“

„Aber keiner sagt's.“

Karl trat einen Schritt näher. Der Boden knarzte.

Die beiden drehten sich um, bleich wie Kreide.

„Spätschicht?“ fragte Karl. „Oder Gewissensbisse?“

Sie murmelten irgendwas, dann liefen sie. Einer ließ eine Papierschere fallen. Sie schlug auf wie ein kleines Geständnis.

Zurück in der Halle roch es nach Staub

und Heizöl. Marie Pierre saß auf einem Barhocker, die Beine übereinandergeschlagen, ein Glas in der Hand. Kein Alkohol. Nur Wasser. Aber das Zittern in den Fingern sagte etwas anderes.

„Harter Tag?“ fragte Karl.

„Ein langer Tag“, sagte Marie Pierre.

„Was drucken Sie nachts, wenn keiner da ist?“

„Meine Träume.“

„Träume mit Wasserzeichen?“

Marie Pierre schwieg. Dann trank er. Dann lachte.

„Sie sind ein misstrauischer Mann, Monsieur Karl. Kein Wunder, dass Sie nie modisch waren.“

„Ich hab andere Interessen.“

„Sie tragen sie wie Falten im Stoff. Nicht hübsch. Aber ehrlich.“

Karl setzte sich neben ihn. „Wissen Sie, was das Problem mit Papier ist?“

„Es zerreißt?“

„Nein. Es merkt sich jeden Knick.“

Marie Pierre schwieg. Dann drehte er sein Glas langsam in der Hand.

„Manche Falten macht man nicht freiwillig“, sagte er leise.

„Dann sollte man wissen, wer sie setzt.“

Ein Blick. Ein Moment. Dann nichts mehr.

Karl stand auf, ging durch die Halle. Überall lag Papier – geschnitten, zerknüllt, gefaltet, drapiert. Es war weich, hart, glatt, rau. Es war alles – und sagte nichts.

Noch nicht.

Kapitel 5

Der Knick im System

Der Morgen roch nach kaltem Tee, verschmortem Kabel und zu viel Parfum. In der Halle herrschte Stillstand. Keine Schere bewegte sich, kein Papier raschelte. Die Studenten standen verteilt wie Schachfiguren in einer Partie, die keiner mehr verstand. Irgendetwas war passiert, das keiner benannte. Noch nicht.

Alexander kam zu spät. Und als er kam, war sein Hemd offen, das Haar ungewaschen und seine Stimme zu laut. „Wo ist Henrik?“ fragte er. Niemand antwortete.

Henrik – der stille Junge mit dem Hang

zu geometrischen Schnitten und einem Blick, der meistens woanders war. Er hatte gestern Abend noch an einem Katalog gearbeitet, sagte man. Danach war er nicht mehr gesehen worden.

Marie Pierre saß wie immer auf dem Barhocker, aber sein Blick war flach. Der Schal hing ihm wie ein Seil um den Hals, und der Lippenstiftrand an seiner Kaffeetasse war verwischt. Er rührte nicht. Auch nicht in der Zuckerdose. Die stand da, unberührt, wie ein schlechtes Alibi.

Karl stand am Fenster, die Hände in den Taschen, das Gesicht regungslos. Draußen zog ein Containerschiff vorbei, langsam, majestätisch, wie ein Beweis, dass alles weitergeht – auch das Falsche.

„Was weißt du über Henrik?“ fragte er Hilde, die leise neben ihm trat.

„Er war fleißig. Seltsam, aber nicht gefährlich.“

„Seltsame Leute sterben nicht weniger oft.“

Sie reichte ihm ein Foto. Ausdruck aus dem Druckerraum. Ein Kleid aus zerknittertem Papier, das wie zerbombte Architektur aussah. In der Mitte: ein Symbol. Winzig. Aber Karl erkannte es. Ein Fragment eines Sicherheitsfadens. Nicht Mode. Nicht Grafik. Banknote.

Er ging zum Druckerraum.

Draußen war es still. Kein Lüfter, kein Surren. Nur Papierrollen, gestapelt wie Schlafwandler. Auf einem Tisch lag ein einzelner Bogen. Ausgedruckt. Perfekt zugeschnitten. Die Rückseite: leer. Die Vorderseite: ein Fragment eines Zwanzigers. Stark vergrößert. Aber nicht entstellt. Zu nah an echt. Zu nah an mutwillig.

„Wer war hier gestern Nacht?“ fragte Karl, ohne sich umzudrehen.

„Ich“, sagte Marie Pierre. Leise. Aus dem Türrahmen.

„Warum?“

„Weil ich das Papier liebe.“

„Das sagen auch Fälscher.“

„Ich bin keiner.“

„Dann verhalten Sie sich wie einer.“

Marie Pierre trat langsam in den Raum. Kein Parfum heute. Nur Hautcreme mit Lavendel und ein Rest Nacht. Er setzte sich nicht. Er rührte sich kaum.

„Henrik war da“, sagte er.

„Und?“

„Er sah etwas. Vielleicht zu viel.“

„Was hat er gesehen?“

„Mich. Beim Drucken.“

Karl drehte sich um. „Also doch.“

„Nein“, sagte Marie Pierre. „Ich habe Kunst gemacht.“

„Kunst, die zahlt?“

Marie Pierre lächelte traurig. „Sie wissen nichts über Kunst. Oder Armut.“

„Ich weiß, dass Lügen selten umsonst sind.“

„Und Wahrheiten zu teuer.“

Sie schwiegen. Dann griff Karl zum Papierbogen, roch daran. Es war frisch. Noch warm.

„Ich will Henrik finden“, sagte er.

„Er wollte gehen. Vielleicht ist er gegangen.“

„Oder gegangen worden.“

Marie Pierre blinzelte.

Später in der Halle ging das Licht aus. Kurzschluss. Oder jemand hatte es gewollt. Für eine Minute war alles dunkel. Als es wieder anging, fehlten zwei Papierrollen. Und ein USB-Stick aus dem Präsentationsmonitor.

„Was war drauf?“ fragte Karl.

Alexander wirkte verwirrt. „Projektdateien. Und Entwürfe.“

„Auch Henriks?“

Alexander nickte.

Karl trat näher. „Sie verlieren langsam die Kontrolle.“

„Ich hatte sie nie“, sagte Alexander. „Das ist Mode. Man tanzt am Rand.“

„Jetzt tanzen Sie im Kreis.“

Draußen setzte Regen ein. Nicht laut, aber konstant. Die Fenster wurden blind, die Luft schwer. Hilde brachte Suppe in Thermoskannen. Niemand wollte welche.

Karl saß allein in der Kantine, wieder bei der Zuckerdose. Er öffnete sie. Innen: leer. Nur ein kleiner Rest weißes Pulver in der Rille. Keine Spuren mehr. Nur ein Geschmack auf der Zunge: bitter, scharf, falsch.

Er ging zurück in die Halle, fand in Henriks Arbeitsplatz eine Zeichnung. Unfertig. Nur Linien. Aber darunter: eine Liste. Papierarten. „Kozo. Tyvek. Gmund Cotton. Security Stock.“ Letzteres war eingekreist. Daneben: ein Pfeil. Auf das Wort: Marie.

Nicht Pierre. Nicht Schmuck. Nur: Marie.

Karl faltete das Blatt. Ganz langsam. Wie einen Beweis. Wie ein Abschied.

Er steckte es ein. Und ging. Der Regen draußen machte keine Geräusche mehr. Als wäre er schon durch.

Kapitel 6

Nadelspuren

Der Regen hatte aufgehört, aber die Straßen glänzten noch. Wasser sammelte sich in den Fugen des Pflasters wie Erinnerungen, die keiner wollte. Drinnen roch es nach feuchtem Karton und angesengter Sicherheit. Die Akademie wirkte verlassen, obwohl sie voll war. Stimmen hallten zu laut. Schritte klangen zu schnell. Papier raschelte zu heimlich.

Henrik war nicht aufgetaucht. Kein Anruf, keine Nachricht, kein Bild in den sozialen Medien. Nur Abwesenheit. Eine Leerstelle mit Nachdruck. Alexander redete von Stress, von Flucht, von „diesen empfindlichen Seelen“. Hilde nannte es „Unsichtbarkeit auf Zeit“. Karl nannte es, was es war: seltsam.

Er stand am Lagerraum, Tür halb offen, Licht flackerte. Drinnen: Kisten mit Knöpfen, Boxen mit Schnallen, Regale voller Musterpapier. Alles sauber beschriftet – außer einer Kiste hinten in der Ecke. Kein Etikett. Kein Eintrag im System. Nur Staub und ein kleiner Aufkleber mit Initialen: MP.

Karl zog sie hervor, klappte sie auf. Drin: drei Rollen Spezialpapier, vakuumiert, beschriftet mit Herstellernamen, die nur Banken und Druckereien benutzen. Dazu ein altes Kuvert, abgegriffen, französische Briefmarke. Innen: eine Rechnung über 22 Bögen Papier bancaire – série test. Kein Absender. Kein Empfänger. Nur das Datum: 7. März.

Marie Pierre hatte im März Geburtstag.

Karl ließ das Papier zurück. Nicht weil es unwichtig war, sondern weil es zu viel sagte. Wer zu viel weiß, vergisst, was er suchen wollte.

In der Kantine stand Hilde mit einer Tasse Tee. Ihre Schultern waren schmal, aber sie hielt sich gerade. Karl trat zu ihr.

„Du hast was gesehen“, sagte er.

„Ich sehe ständig was.“

„Heute Morgen. Bei Marie Pierre. Irgendwas war anders.“

Sie blies auf den Tee, als müsste sie ihn beruhigen. Dann sah sie ihn an. „Er hatte Nadelspuren.“

„Wo?“

„Innenarm. Rechts.“

„War er je Diabetiker?“

„Nie erwähnt. Und Zucker hat er immer nur gelöffelt.“

Karl schwieg.

„Ich dachte erst, es sei Zufall. Aber als er die Tasse hob – es war zu deutlich.“
Karl ging. Nicht schnell. Nicht nervös. Nur gerade.

Im Showroom liefen die Vorbereitungen für die Abschlussfeier weiter. Modelle standen auf Podesten, beklebt mit Papierfetzen, manche in Falten gelegt wie Geometrie, andere wie Notlösungen. Marie Pierre saß auf einem Hocker, die Beine übereinandergeschlagen, den Blick auf ein Kleid gerichtet, das aussah wie eine Explosion in einer Steuerbehörde.

„Schön“, sagte er, „wie viel Unsicherheit man sichtbar machen kann.“

Karl trat neben ihn. „Sie haben gute Lieferanten.“

„Ich habe Geschmack.“

„Und manchmal ein Kuvert aus Frankreich.“

Marie Pierre drehte sich nicht. „Sie waren im Lager.“

„Ich war da, wo Spuren hinführen.“

„Und, haben sie gebissen?“

„Noch nicht. Aber sie zappeln.“

Marie Pierre stand auf, langsam. Er war blass, die Lippen trocken. Die Weste saß nicht mehr perfekt, die Schultern fielen zu flach. Der Mythos bröckelte – aber elegant.

„Was wollen Sie wissen?“ fragte er.

„Was mit Henrik passiert ist.“

„Ich weiß es nicht.“

„Aber Sie waren da, als er verschwand.“

„Ich bin immer irgendwo.“

„Und manchmal zu oft.“

Ein Mädchen trat zwischen sie. Studentin, nervös, mit tiefem Ausschnitt und zu viel Rouge.

„Herr Pierre, ich hab das Papier nicht mehr, das mit der weichen Kante...“

Marie Pierre legte ihr die Hand auf die Schulter. „Dann nimm das harte. Es passt besser zu dir.“

Sie lachte verlegen. Karl sah, wie sie zitterte.

Zurück im Technikraum war der Drucker ausgeschaltet. Jemand hatte das Kabel entfernt. Auf dem Tisch: ein leerer Umschlag. Innen eine Notiz, ausgerissen aus einem Skizzenblock.

„Nicht alles Papier ist für Mode.“
Darunter: eine Zeichnung. Kein Kleid. Kein Muster. Nur eine Spirale. Wie ein Druckwirbel. Oder ein Fingerabdruck.

Karl faltete die Seite, steckte sie ein.

Alexander kam herein, abgehetzt, mit einem Stapel Formularen.

„Was soll das?“ fragte er. „Ich krieg Druck von oben. Und von innen. Und du gehst spazieren wie ein Tourist.“

„Ich such einen Jungen, der nicht da ist.“

„Er wird wiederkommen.“

„Oder nie.“

Alexander lehnte sich gegen den Türrahmen. „Weißt du, was mein Fehler war?“

„Zu viele?“

„Ich hab geglaubt, dass Kunst sich selbst reguliert.“

Karl zog die Zuckerdose aus der Manteltasche. Legte sie auf den Tisch. Alexander starrte sie an, als wäre sie eine

Granate.

„Du solltest wissen, was deine Leute wirklich einrühren“, sagte Karl.

Dann ließ er ihn stehen.

Abends saß Hilde auf dem Boden der Halle, eine Liste auf den Knien. Karl kam dazu, setzte sich wortlos.

„Ich habe nachgezählt“, sagte sie. „Es fehlen genau sieben Papierbögen aus der Sicherheitslieferung.“

„Sieben?“

„Genau sieben.“

„Wie viele braucht man für einen Satz falscher Zehner?“

Hilde sah ihn an. Ihr Blick war kalt. Wach. Klar.

„Zwischen sechs und acht. Je nach Druck.“

Karl nickte.

„Dann fehlt noch einer“, sagte er.

Kapitel 7

Weißes Rauschen

Der Wind war zurück. Nicht laut, nicht heftig – nur da. Er kroch durch die undichten Fensterrahmen, durch Ritzen in den Wänden, als wolle er mithören. Die Halle wirkte leerer als sonst, obwohl alle da waren. Papier raschelte, aber niemand bewegte es. Gespräche klangen gedämpft. Als würde man flüstern durch Watte.

Henrik blieb verschwunden.

Alexander schickte Mails. Keine Antwort. Er rief bei den Eltern an. Niemand wusste etwas. Niemand tat etwas. Außer Karl.

Er stand am Rand der Werkbänke, be-

trachtete ein Modell, das aussah wie eine Uniform für ein Ballett in einer Diktatur: streng, geometrisch, faltenfrei. Nur ein kleiner Fehler im Rücken – eine Naht aus einem anderen Papier. Glänzender, dicker. Als hätte jemand seine Spur hinterlassen.

„Das ist Henriks Arbeit“, sagte eine Stimme hinter ihm.

Marie Pierre. Frisch rasiert, frischer Schal, frisches Lächeln. Nur die Augen müde.

„Wie lange hast du es schon gesehen?“ fragte Karl.

„Seit gestern.“

„Und nichts gesagt?“

„Ich dachte, es sei ein Fragment. Eine Erinnerung. Kein Beweis.“

Karl sah ihn an. „Du redest wie jemand,

der zu viele Beweise gesehen hat.“

Marie Pierre lächelte. „Ich war nie gut mit Beweisen. Nur mit Papier.“

Hilde stand in der Küche, sortierte Zutaten, die keiner aß. Der Caterer aus Hamburg hatte abgesagt – plötzlicher Krankheitsfall. Jetzt sollte sie mit zwei Aushilfen ein Galabuffet aufziehen. Aber ihr Blick lag nicht auf den Tellern, sondern auf einem Block Papier, den sie aus dem Müll gezogen hatte. Beschrieben. Von Hand. In Henriks Schrift.

Karl trat ein, sah sie dort stehen wie eine Kellnerin in einem Film, der nie gedreht wurde.

„Du hast was gefunden“, sagte er.

Sie reichte ihm das Blatt. Nur zwei Sätze:

„Er weiß, dass ich es gesehen habe. Ich

darf nichts sagen. Nicht einmal Papier ist hier noch neutral.“

Karl las es zweimal. Dann faltete er es – sorgfältig. Die Knicke auf der alten Linie.

„Es wird ernst“, sagte Hilde.

„Es war nie harmlos.“

Im Bürotrakt brannten drei Lampen. Die vierte flackerte, als wolle sie eine Nachricht morsen. Alexander saß hinter seinem Schreibtisch, vor sich ein Haufen Papiere, der aussah wie die Ausrede eines ganzen Lebens.

„Ich kann das nicht mehr decken“, sagte er, ohne aufzusehen.

„Wen?“ fragte Karl.

„Alle. Alles. Das hier... das ist kein Ort mehr für Kunst. Es ist ein Markt. Und jeder verkauft sich unter Wert.“

„Dann fang bei dir an.“

Alexander lachte trocken. „Du hast keine Ahnung, wie tief man fallen muss, um sich das schönzureden.“

„Und Marie Pierre?“

„Ist die Maske. Nicht das Gesicht.“

Karl ging.

Die Dämmerung kroch über die Elbe wie verschüttete Tinte. Die Akademie lag wie ein schlafender Koloss im Zwielflicht. Nur ein Fenster brannte noch: der Technikraum.

Drinnen saß Marie Pierre. Allein. Die Zuckerdose vor sich. Der Löffel neben der Tasse. Unbenutzt.

Karl trat ein.

„Kein Zucker heute?“ fragte er.

„Ich versuche, süß zu bleiben. Von innen.“

„Das klappt nicht.“

Marie Pierre schwieg.

Karl legte Henriks Zettel auf den Tisch. Marie Pierre las ihn. Langsam. Dann schloss er die Augen.

„Was hat er gesehen?“ fragte Karl.

„Mich.“

„Beim Drucken?“

„Nein. Beim Verschwinden.“

Karl blieb still.

Marie Pierre holte tief Luft. „Ich habe nichts getan. Aber ich habe gewusst, was geschieht. Und ich habe nicht verhindert, was ich hätte verhindern können.“

„Warum nicht?“

„Weil ich geglaubt habe, dass ich das System brauche. Und das System braucht Opfer.“

„Und jetzt?“

„Jetzt ist es zu spät.“

Karl trat näher. „Er lebt noch?“

Marie Pierre antwortete nicht.

Nur ein Blick. Schwer. Traurig. Und voller Schuld.

Dann griff er zur Zuckerdose, hob sie an – leer.

„Wissen Sie, was das Schlimmste an Papier ist?“ fragte er.

„Es nimmt alles an. Auch das, was nie gesagt werden sollte.“

Er stellte die Dose zurück. Sie klapperte auf dem Tisch wie ein Urteil.

Draußen heulte der Wind.

Drinne schwieg alles.

Und irgendwo, ganz fern, rauschte Papier

Es war der Abend vor der Gala, und das Gebäude sumnte wie ein Bienenstock mit zu viel Parfum. In den Gängen klangen Absätze auf Beton, jemand hatte Musik aufgedreht – irgendwas Französisches mit zu viel Akkordeon. Papier raschelte wie Laub im Wind, und aus der Ferne hörte man eine Schere auf den Boden fallen. Niemand schrie. Niemand fluchte. Man war jenseits der Panik. Es war die Stunde der Erschöpfung.

Die Studenten liefen durch die Halle wie aufgezoogene Puppen. Einige lachten zu laut, andere sprachen in fragmentierten Listen: „Schuhe – check. Accessoires – fast. Drucke – morgen früh.“

Sie waren überdreht, unterzuckert, voll Adrenalin. Wer keine Aufgabe mehr hatte, suchte sich eine. Wer zu viel zu tun hatte, tat es doppelt so schnell. Es war schön. Und chaotisch. Und schimmerte wie eine Oberfläche, die kurz davor war, zu reißen.

Karl stand an der Seite, ein Glas Was-

ser in der Hand, das nicht nach Wasser schmeckte. Er sah den Festsaal, wie er langsam Gestalt annahm: der Laufsteg in der Mitte, weiß, breit, mit einer Rampe am Ende; die Scheinwerfer hingen wie neugierige Vögel von der Decke; am Rand Stühle mit Namensschildern, manche falsch geschrieben, manche schon wieder entfernt.

Hilde ging von Tisch zu Tisch, prüfte den Aufbau für das Buffet. Ihre Augen suchten nach Fehlern, ihre Hände glätteten Tischdecken, die längst glatt waren. Ein Techniker fragte nach Steckdosen, ein Model probte mit High Heels den Aufstieg zur Bühne. In der Ecke stand ein Fotograf, der jetzt schon versuchte, die besten Winkel zu finden. Er redete viel zu laut über Licht.

„Man müsste eigentlich lachen“, sagte Hilde, als sie an Karl vorbeiging, „aber es ist zu spät für Humor.“

„Noch zu früh für Alkohol“, sagte Karl.

Sie grinste, drehte sich weiter.

Alexander kam aus einem der Nebenräume, mit einem zerknüllten Ablaufplan in der Hand. Seine Stimme war heiser, das Hemd auf Halbmast, die Haare wie von innen zerzaust. Er rief Namen, korrigierte Zeiten, nickte mehr, als er verstand.

Marie Pierre war nicht da.

Keiner fragte nach ihm. Keiner schien es zu bemerken. Vielleicht war das das Zeichen wirklicher Bedeutung: nicht zu fehlen, sondern still abwesend zu sein. Kein leerer Platz. Nur kein Gedanke.

Seine Zuckerdose stand noch in der Kantine, auf dem Regal, leicht verklebt, ohne Etikett. Daneben dampfte eine frische Kanne Kaffee, die niemand einschenkte.

Karl nahm ein zweites Glas Wasser. Diesmal schmeckte es noch weniger

nach Wasser. Er ging durch die Gänge, sah in offene Räume, in Ateliers, in kleine Kammern voller Papier, Nähte, Fäden. Die Modelle hingen wie Geister an Kleiderständern. Schön, stumm, bereit.

Ein Mädchen saß auf dem Boden, barfuß, ein Stück Papier auf dem Schoß. Sie streichelte es. Nicht wie Material. Wie Erinnerung.

„Ich hab mich fast daran geschnitten“, sagte sie zu niemandem. „Aber nur fast.“

Karl nickte und ging weiter.

Im Druckraum summte ein Gerät. Jemand hatte vergessen, es auszuschalten. Auf dem Display blinkte: „Papierzufuhr leer“. Ironisch.

Auf einem Tisch lag ein Probedruck. Es war kein Kleid. Kein Muster. Nur ein Raster. Linien, Werte, kaum lesbar. Vielleicht ein Test. Vielleicht ein Fehler. Viel-

leicht gar nichts.

Er ließ es liegen.

Als er zurück in die Halle kam, flackerte das Licht kurz. Nur einmal. Die Spannung war hoch, die Sicherungen am Limit. Trotzdem war alles bereit. Fast zu bereit.

Hilde stellte Gläser auf ein silbernes Tablett. Die Reihen waren perfekt. Sie seufzte, streckte sich und sah zu Karl.

„Wird schön, oder?“

„Ja“, sagte er. „Fast zu schön.“

Sie schwiegen. Dann kamen Schüler vorbei, zwei Jungs, eine mit Kamera, eine mit Konfetti in der Jacke. Einer fragte, wo Marie Pierre sei. Der andere sagte: „Der hat Besseres zu tun.“ Dann lachten sie, gingen weiter.

Karl sah ihnen nach.

Es war der letzte Abend vor dem großen Auftritt. Die Dinge standen, die Lampen brannten, der Sekt war kalt. Die Türen zur Zukunft waren offen, und der Saal war bereit, sie alle zu verschlingen.

Marie Pierre war nicht da.

Niemand fragte. Niemand suchte. Aber die Zuckerdose blieb stehen.

Wie eine Fußnote.

Wie ein Schatten in Weiß.

Kapitel 10

Applaus und Abwesenheit

Der Gala-Tag begann mit einem Licht, das zu hell war, um echt zu sein. Die Morgensonne warf spitze Schatten über den Parkplatz der Akademie, wo die ersten Gäste bereits in zu kleinen Anzügen und zu großen Sonnenbrillen aus glänzenden Autos stiegen. Jemand trug eine Pelzjacke, obwohl es warm war. Jemand anderes telefonierte mit Paris, angeblich. Und irgendwo fiel ein Glas zu Boden, bevor der erste Sekt eingeschenkt war.

In der Halle standen die Kleider aufgereiht wie eine Parade aus Papierträumen. Weiß, bunt, bedruckt, geschichtet. Manche hatten Struktur wie Origami, andere hingen wie Zweifel auf der Haut

der Models. Die Beleuchtung war perfekt. Der Ton testete zum fünften Mal das Intro. Eine Stimme vom Band sagte: „Ladies and Gentlemen, welcome to the future of fashion.“

Hilde koordinierte das Catering wie ein Feldherr mit Geschmack. Ihr Haar war hochgesteckt, ihre Lippen blass, ihre Stimme klar. „Sekt links, Wasser rechts, keine Croutons auf dem Fisch.“ Niemand widersprach. Sie strahlte eine Autorität aus, die sich nicht entschuldigte.

Karl Birkholt stand am Rand der Bühne, einen Kaffee in der Hand, der längst kalt war. Er trug zum ersten Mal seit Jahren ein Jackett. Grau. Nicht frisch gebügelt, aber fest. Er war nicht Teil der Veranstaltung. Und doch war er mittendrin.

Die Studenten schwirrten durch den Backstage-Bereich wie aufgezoogene Insekten – Nadel, Faden, Tape, Drama. Eine weinte, eine lachte, einer hatte zwei unterschiedliche Schuhe an. Nie-

mand bemerkte es. Niemand fragte nach Marie Pierre.

Sein Platz am Jurytisch war gedeckt. Sein Namensschild glänzte. Doch der Stuhl blieb leer. Man hatte ihn nicht gestrichen, nicht ersetzt. Er war einfach nicht da. Wie sein Besitzer.

Alexander trat an Karl heran. Die Krawatte saß perfekt, der Blick flatterte.

„Hast du ihn gesehen?“

Karl schüttelte den Kopf.

„Ich hab ihm gestern noch geschrieben.“

„Hat er geantwortet?“

Alexander zögerte. „Ein Emoji.“

„Welches?“

„Der mit der Sonnenbrille.“

Karl sagte nichts. Er trank den kalten Kaffee aus und stellte den Becher auf eine Box mit Kabeln.

Der Saal füllte sich. Lüneburgs halbe Kulturprominenz war erschienen – Galeristen, Professorinnen, Menschen, die man nur mit Vornamen kannte. Kameras klickten. Lippen glitzerten. Lachen war zu laut, Umarmungen zu lang. Es war alles da, was Glanz braucht, um zu blenden.

Die Show begann pünktlich. Der Vorhang ging auf. Musik setzte ein – elektronisch, aber weich, wie ein Versprechen ohne Handschlag. Das erste Model trat auf den Laufsteg. Papier. Falten. Druck. Haltung. Der Applaus kam wie programmiert.

Karl saß in der zweiten Reihe, neben Hilde. Ihre Notizblöcke lagen auf den Knien. Niemand machte sich Notizen.

„Du hast doch was erwartet, oder?“ fragte sie.

„Was?“

„Dass er kommt. In letzter Sekunde. Mit einem Auftritt.“

„Er hatte schon zu viele.“

Sie schwieg.

Das nächste Kleid kam. Dann das nächste. Und das übernächste. Manche waren genial. Andere mutig. Einige verwirrten. Die Zuschauer klatschten trotzdem. Es war eine Gala. Niemand kam wegen der Wahrheit.

Zwischen zwei Modellen flackerte das Licht kurz. Nur für einen Wimpernschlag. Doch Karl spürte, wie sein Nacken kühl wurde. Er drehte sich um. Nichts. Nur Gäste. Nur Show.

Dann, plötzlich: ein Kleid, das nicht auf der Liste stand.

Papier, bedruckt mit feinen Linien. Banknoten. Zerrissen. Zusammenge-

setzt. Fragmentarisch. Wie eine Erinnerung, die keiner will.

Hilde atmete scharf ein. Karl saß still. Das Model lief wie auf Schienen. Kein Name, keine Nummer.

Alexander beugte sich nach vorn. Dann wieder zurück.

Niemand sagte ein Wort.

Als das Licht wieder wechselte, war das Kleid verschwunden.

Applaus. Laut. Länger. Die Leute dachten, es sei gewollt. Kunst. Ironie. Konzept.

Karl stand auf.
Ging zur Seite.
Hinter die Bühne.
Nichts.

Das Kleid war weg. Das Model ebenfalls. Niemand wusste, wer sie war. Niemand hatte sie gesehen. Kein Foto. Kein

Eintrag. Kein Name.

Nur ein leerer Bügel. Und ein Hauch von Lavendel in der Luft.

Später, als das Buffet fast leer war, als die Sektgläser klebrig wurden, als die Gespräche sich wiederholten, saß Karl draußen auf der Treppe. Die Sonne war untergegangen, das Licht wurde weich. Hilde kam mit zwei Gläsern Wasser.

„Schöne Show“, sagte sie.

„Ja“, sagte Karl.

„Fehlt nur noch einer.“

„Oder nicht.“

Sie prosteten sich zu, tranken. Schweigend.

Der Gala-Tag war vorbei.

Marie Pierre war nicht da.

Aber der Applaus hatte trotzdem stattgefunden.

Ein Satz. Kein Atemzug zu viel.

Man fand ihn zwei Tage später in der Makulatur, zwischen zerknüllten Entwürfen und abgerissenen Etiketten, das Papier unter ihm längst rosa gefärbt, nur noch sein Schal, sein Toupet und die Sockenhalter erinnerten daran, dass er je dazugehört hatte.